shutterstock

In die Hügellandschaft zwischen See und Jura eingebettet, zeigt das Arboretum Aubonne die Baumvielfalt unserer Breitengrade.

Eine bäumige Sammlung

Das Arboretum in Aubonne versammelt eine ganze Palette an Baumarten in sich. Dazu gehört sogar ein Altersheim für Bäume. In dieser Ausgabe widmet sich die «TierWelt» dem Waadtland. Genauer: der Region zwischen Morges und Nyon und ihren Ausflugszielen. ✎ UND 📷 MATTHIAS GRÄUB

shutterstock

Ausgerechnet ein Biber ist das Maskottchen des Baummuseums. «Fred le Castor» hat sogar einen eigenen kleinen Themenweg im Arboretum Aubonne, dem schweizweit einzigen botanischen Garten, der sich nicht um Blumen oder Kräuter kümmert, sondern ausschliesslich um Gehölzpflanzen, also um Bäume und Sträucher.

Biber Fred ist nicht der Erzfeind des Arboretums, sondern der Glücksbringer. Christophe Blanchard ist einer der Gärtner hier und zeigt in Richtung des kleinen Stausees mitten im Arboretum. Das Flüsschen Aubonne, das auch dem Dorf ein paar Kilometer südwärts seinen Namen leiht, wird hier vom Elektrizitätswerk gestaut; aber auch eine Biberfamilie hat sich hier einquartiert, wie sich anhand der Nagespuren an den gefällten Bäumen am Ufer unschwer erahnen lässt.

«Es mag überraschen, dass wir den Biber walten lassen», sagt Blanchard. «Aber ihm gehört der Wald halt genauso wie uns.» Schliesslich gebe es einfache Methoden, den Nager von denjenigen Bäumen fernzuhalten, die er in Ruhe lassen soll. In Plastiknetze eingepackte Baumstämmchen zeugen links und rechts davon. «Wir pflanzen extra Weiden für den Biber, die mag er am liebsten. Sie mögen die Nähe zum Wasser, wachsen schnell und sind zart.»

Auf einer Fläche von rund 150 Hektaren, das ist knapp fünfmal der Zoo Zürich, wachsen im Arboretum alle möglichen Baumarten, die in unseren Breitengraden zu Hause sind. Palmen oder Zitronenbäume sucht man hier vergebens, wie Christophe Blanchard erzählt: «Am See unten mögen die zwar noch einigermassen überleben, aber hier sind wir auf knapp 600 Metern über Meer, da reicht das nicht mehr.»

Trotzdem finden sich im Arboretum ein paar Exoten. Die Mammutbäume aus Nordamerika etwa ragen von Weitem sichtbar hoch in die Luft. Fast zurechtgestutzt scheinen sie mit ihrer kegelförmigen Spitze. In Südamerika sind die Araukarien heimisch, die wegen ihrer stachelig geschuppten Äste bei uns auch «Affenschwanzbäume» genannt werden. Auf Französisch, so erklärt Gärtner Blanchard mit einem Schmunzeln, heissen sie hingegen «désespoir des singes», Verzweiflung der Affen, weil sie auch für Kletterkünstler zu stachelig zum Erklimmen sind.

Ausflugsziel im Niemandsland

Blanchard führt über eine gedeckte Holzbrücke über den Stausee, dann hinauf zu einer malerischen Weide, auf der die Schafe des benachbarten Bauers weiden. Eine Allee aus Apfel- und Birnbäumen spendet Tieren und Fussgängern Schatten. Von Weitem wirken sie alle ähnlich, in Wahrheit handelt es sich bei jedem der Bäume um ein Einzelstück. «Channe Vaudoise» ist in ein kleines Schild an einem Birnbaum graviert. «Rousset-te» steht am nächsten Baum, «Sous Vanel» am dritten.

Eines der Hauptziele des Arboretums ist der Erhalt alter Obstbaumsorten. «Es ist zwar unmöglich für uns, von jeder Schweizer Sorte ein Exemplar zu haben, dafür bräuchten wir mehr Platz», sagt Christophe Blanchard, «aber wir leisten unseren Beitrag dazu, dass diese Bäume nicht plötzlich einfach verschwinden.» Aus den Früchten, erzählt der Gärtner, entsteht im Herbst hauseigener Most, der in der Arboretum-Beiz ausgeschenkt wird. Sortenrein ist er nicht, sagt Blanchard. Im Gegenteil: «Wir mischen Äpfel und Birnen. Aber wir schauen schon, dass die ganz sauren nicht reinkommen.» Denn, und jetzt grinst er breit: «Ein paar dieser Apfelsorten gehören eher ins Putzmittel als ins Trinkglas.»

Nach der sonnenbeschienenen Schafweide führt der Rundweg – es ist einer von mehr als einem halben Dutzend Pfade, die man im Arboretum einschlagen kann – in den dunklen Wald. Einzelne Bäume sind hier kaum mehr angeschrieben, die Ordnung von eben weicht dem Chaos. Vor gut fünf Jahren haben Blanchard und sein Team aufgehört, hier aufzuräumen, und überlassen den Wald sich selbst. «Wenn ein Baum auf den Fussweg fällt, sägen wir ihn links und rechts ab und lassen den Rest liegen.» So soll irgendwann ein Urwald entstehen, auch wenn das ein paar Hundert Jahre dauert.

Doch auch jetzt schon zeigt sich ein etwas anderes Bild, als man sich in einem Wirtschaftswald gewohnt ist. «Îlot de sénescence», «Alters-Insel», nennt Blanchard dieses Waldstück, in dem Bäume auch bleiben dürfen, wenn sie alt, krank oder tot sind. Quasi ein Gnadenhof für Bäume. Bald soll er entsprechend beschildert werden, Erklärtafeln werden dann aufzeigen, wieso hier plötzlich Unordnung herrscht.

Das Arboretum wächst noch immer. Entstanden ist es 1968 durch die Initiative vieler freiwilliger Baumfreundinnen und -freunde, die sich selber mit einer Baumsammlung beschenken wollten. Der Zeitpunkt war der richtige dafür: Damals wurde die Autobahn zwischen Genf und Lausanne gebaut, der grosse Waldflächen weichen mussten. Der Kanton war deshalb bereit, in neue Waldflächen zu investieren, ein Arboretum stiess auf offene Ohren, zumal so im Niemandsland oberhalb der Weinbauflächen plötzlich ein potenzieller Touristenmagnet entstand.

Kunst mit Baumring-Stempeln

Die Unordnung im Urwald weicht bald einem kleinen Bambuswald. Der Pfad führt in Richtung Asien, wenn auch nur im kleinen Massstab. Weiter unten wartet der Japanische Wald, doch Christophe Blanchard biegt rechts ab, zurück in Richtung Eingang. Das Besucherzentrum hier bietet nicht nur hausgemachten Most und Snacks, es wartet auch mit dem «Musée du Bois», dem Holzmuseum auf, das diverse Waldberufe vorstellt und regelmässig wechselnde Kunstausstellungen beherbergt. Aktuell ist Kunst auch draussen allgegenwärtig: Der Künstler Nicolas Roman hat Baumscheiben zu Stempeln umfunktioniert, ihre Jahrring-Abdrücke auf Leinwand verewigt und entlang der Fusswege platziert.

Bei bestem Frühlingswetter lässt Blanchard das Museum links liegen und führt zwischen blühenden Kirsch- und Zwetschgenbäumen hoch auf eine Wiese mit Aussicht bis auf den Genfersee. Auf der anderen Hügelseite warten Magnolien auf Bewunderer. Auch sie sind Ende April mitten in der Blüte. Eine bessere Zeit für den Besuch im Arboretum ist wohl schwer zu finden, dennoch findet Christophe Blanchard: «Man sollte die Bäume unbedingt zu anderen Jahreszeiten auch sehen.» Im Herbst sei das Farbenmeer umwerfend, sagt er. Und im Winter, «wenn überall Schnee liegt, sieht die Landschaft hier traumhaft aus.»

Gute Werbung für ein Wiederkommen also. Der einzige Wermutstropfen betrifft Nutzende des Öffentlichen Verkehrs: Eine Bushaltestelle oder gar einen Bahnhof sucht man hier vergeblich. Die Wanderung von Bière nach Aubonne oder gar bis an den See hinunter lohnt sich jedoch und führt direkt durch das Arboretum.

Magnolien sind sogar verblüht noch eine Pracht.

Arboretum du Vallon de l'Aubonne
Ein Besuch im Arboretum lohnt sich. Der Eintritt kostet für Erwachsene 10 Franken und ein Besuch dauert etwa einen halben bis einen ganzen Tag. Das Arboretum hat das ganze Jahr über jeden Tag geöffnet.
arboretum.ch

Kleine Krabbler vor der Linse

Eine kleine, aber feine Fotoausstellung im Herzen von Morges zeigt die Insektenwelt zwischen Genfersee und Jura. Wer sie sehen will, sollte sich beeilen.

Jeden Sommer ist das prächtige Haus aus dem 18. Jahrhundert mitten in der Altstadt von Morges Wallfahrtsort für Filmfans. Dann nämlich widmet die Expo Fondation Bolle der Schauspiel-Ikone Audrey Hepburn eine Ausstellung. Das kommt nicht von ungefähr, immerhin hat der «Breakfast at Tiffany's»-Star im Rathaus von Morges geheiratet und bis zu seinem Tod in der Nachbargemeinde Tolochenaz gelebt.

Bis Anfang Juni jedoch dreht sich in den drei kleinen Ausstellungsräumen im Obergeschoss alles um die Insekten. In Zusammenarbeit mit Pro Natura und dem Magazin «La Salamandre» haben sechs Fotografinnen und Fotografen eine optisch ansprechende und gleichzeitig lehrreiche Ausstellung über Falter, Grashüpfer, Bienen und Käfer zusammengestellt. Gestochen scharfe Facettenaugen linsen überlebensgross von den Wänden und laden ein, mit den sonst so kleinen Brummern mal ganz nah auf Fühlerfühlung zu gehen.

fondationbolle.ch

shutterstock

Der Mistkäfer: Eines von zahlreichen Insekten, die in der Fotoausstellung zu sehen sind.

Das Nutria ist einer der wenigen Exoten im Zoo La Garenne.

Ganz nah bei den Tieren

«La Garenne» ist Zoo, Auffang- und Pflegestation in einem. Und Bildungsinstitut für Gross und Klein gleich auch noch.

UND MATTHIAS GRÄUB

Wer erinnert sich noch an Scrat? Das hyperaktive Eichhörnchen aus dem Animationsfilm «Ice Age» hat einen Cousin im Waadtland. Genauer gesagt: im Tierpark La Garenne in Le Vaud, rund zehn Kilometer nördlich von Nyon. Hier steht seit bald 60 Jahren ein Zoo, der sich seit Beginn an eher als Auffang- und Pflegestation für einheimische Wildtiere sieht denn als Tiersammlung für Schaulustige.

Es war einst das Herzensprojekt des Garenne-Gründers Erwin Meier, der ab 1965 in seinem Privatgarten begann, verletzte Amseln, Bussarde oder Eulen aufzupäppeln und der Öffentlichkeit zu zeigen. Bald kamen auch Exoten dazu, die ihren Besitzern zur Last fielen, und ab 1972 war Meier an vorderster Front dabei, den Bartgeier nachzuzüchten, um ihn in den Alpen wieder auszuwildern.

Eins dieser aufgepäppelten Tiere ist auch das Eichhörnchen, das – eine Baumnuss zwischen den Zähnen – in einem Affenzahn durch sein Gehege flitzt, sodass ihm auch das geschulte Auge von Stéphanie Massy kaum folgen kann. Die Biologin und Zoopädagogin erklärt, was es mit der Voliere auf sich hat, in der der Wirbelwind mit dem buschigen Schwanz nicht allein ist. Er teilt sie sich mit einer Amsel mit gebrochenem Flügel und ein paar rekonvaleszenten Staren. «Die meisten Tiere hier würden in der Wildnis nicht mehr überleben», sagt Massy. Mit einem mehr oder weniger verheilten Bruch könne ein Vogel zwar ein bisschen fliegen, aber er wäre trotzdem leichte Beute für Räuber. «Und das Eichhörnchen hat komplett seine Scheu verloren, das käme sofort unter ein Auto.»

Die Idee des 2001 verstorbenen Tierpark-Gründers wurde weitgehend beibehalten. Auch heute noch sieht sich «La Garenne» als Pflege- und Auswilderungsstation für einheimische Tiere, aber auch als Bildungsinstitut. Rund 2000 Kinder, erzählt Stéphanie Massy, kommen jedes Jahr mit ihrer Schulklasse vorbei und lassen sich von der Zoopädagogin alles über unsere Natur zeigen, denn: «Was die Kinder kennen, wollen sie vielleicht später mal schützen.»

Mehr Platz, weniger Gitter

Meiers Ursprungspark, langsam in die Jahre gekommen, wurde im letzten Jahrzehnt deutlich vergrössert. Der Neubau, 2016 eröffnet, bietet viel Platz für die Tiere und moderne Gehege. Stéphanie Massy steht vor der ausladenden Wolfsanlage und erläutert: «Wir versuchen, auf Gitter und Zäune zu verzichten, damit die Besuchenden direkter in Kontakt mit den Tieren treten können.» Tatsächlich sind die beiden Wölfe durch eine brusthohe Mauer und einen Graben von den Zoobesuchern getrennt. Ein paar Schritte weiter führt ein Holzsteg über das in den Wald eingebettete Gehege. «Wir wollten den Wald so beibehalten, wie er ist», sagt Massy und zeigt auf den Baum, der mitten durch den Brettersteg wächst.

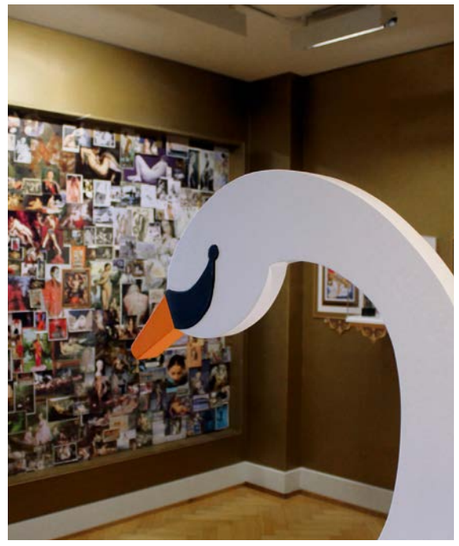
Hautnah ist der Kontakt auch in der grossen Voliere. Die Bartgeier teilen sie sich mit den Steinböcken und einer kleinen Gruppe Waldrappe. Wenn sie mögen, können sich die Tiere mitten auf dem Fussweg breitmachen. Heute, bei leichtem Regen, huscht höchstens mal ein Waldrapp mit nasser Federhaube über das Weglein. Die Steinböcke ziehen es vor, sich unter eine vorstehende Felsklippe zu verziehen und sich das Geschehen trockenen Hufes anzuschauen.

Neben den grossen Wildtieren bietet der Tierpark auch ein kleines Amphibien- und Reptilienhaus, das auch eine Ameisenkolonie beherbergt. Bei Kindern ist nicht nur der grosse Spielplatz beliebt, sondern auch der Minizoo mit ProSpecieRara-Bauernhofrassen.

Parc Animalier La Garenne
Um den kleinen Tierpark zu besuchen, zahlen Erwachsene 15 Franken. In zirka vier Stunden hat man den zahlreichen Arten und Rassen einen Besuch abgestattet. Der Park ist täglich zwischen 9.30 und 18 Uhr geöffnet.
lagarenne.ch

Schwanensee im Lac Léman

Der Schwan steht im Zentrum der aktuellen Sonderausstellung im Genferseemuseum. Doch auch für Hobbykapitäne gibt es einiges zu entdecken.



Der Schwan schaut auf seine Nacheiferer aus Theater, Ballett und Fernsehen.

Wer hätte gedacht, dass Tim und Struppi eine Verbindung zum Genferseemuseum haben? Die Comic-Helden haben nämlich hier in Nyon einen prominenten Freund, den kauzigen Professor Bienlein, dem der U-Boot-Pionier Auguste Piccard als Vorbild diente.

Neben der Schifffahrt auf und unter dem Genfersee kommt im «Musée du Léman» auch die Natur nicht zu kurz. Ein kleines Aquarium zeigt, was im See so schwimmt, und stellt die richtigen Fragen. Etwa: «Haben Fische Träume?» oder «Wann gefriert der Genfersee?». Im Obergeschoss läuft noch bis im September die Sonderausstellung «Le Lac du Cygne», «Schwanensee».

Ein tolles Thema, um Natur und Kultur zu verbinden, und so wird von der Biologie des Höckerschwans über seine Geschichte im und am Genfersee bis hin zum Schwan in Film, Literatur und – ganz besonders – Ballett die ganze Palette abgehandelt. Und hunderte Origami-Schwäne liefern eine gehörige Prise Kunst.

museeduleman.ch

Vom «Parc de l'Indépendance» bis ans Genferseeufer erblüht Morges jeden Frühling in einem Tulpenmeer.

Die Stars von Morges

Wer die Region um Morges besuchen will, darf das Tulpenfest nicht vergessen. Das diesjährige Spektakel ist zwar schon vorbei, aber nächstes Jahr gibt's ein neues. Und im Herbst Dahlien. **UND MATTHIAS GRÄUB**

War das jetzt das Tulpenfest Nummer 50, 51 oder 52? Niemand weiss ganz genau, wie man jetzt zählen muss. Denn die letzten beiden Jahre, als man in Morges eigentlich Jubiläum feiern wollte, schob sich das Coronavirus in den Vordergrund und sorgte dafür, dass die «Fête de la Tulipe» geräuschlos über die Bühne rollen musste. Zwar wurden im Herbst jeweils Beete angelegt und im Frühling erblühten kunstvoll arrangierte Blütenlandschaften im «Parc de l'Indépendance» hinter dem Schloss, die Pracht blieb aber weitgehend unter den Augen der Einheimischen, jegliches Rahmenprogramm fiel der Pandemie zum Opfer.

Dieses Jahr ging das Tulpenfest wieder wie gewohnt über die Bühne. Seinen Anfang hatte es 1971 genommen, als die Gartenbau-Gesellschaft der Genferseeregion ihr fünfzigjähriges Bestehen feiern wollte. Die grosse Tulpenschau sollte damals ein einmaliges Vergnügen sein, schlug aber ein wie eine Bombe und wurde deshalb zum alljährlichen Spektakel.

Die Tulpenbeete in allen möglichen Farben zeigen Motive, die am besten aus der Luft zu erkennen sind. Deshalb werden auch Ballonfahrten für den perfekten Überblick angeboten. Wer nicht ganz so hoch hinauf will, hat einen kleinen Holzturm als Aussichtspunkt zur Verfügung.

Blumenzwiebeln zu verkaufen

Jedes Jahr sind einige der Tulpenbeete für die auszubildenden Landschaftsgärtnerinnen und -gärtner reserviert, die in einem Wettbewerb ihre besten Ideen gegeneinander antreten lassen. Die besten Konzepte werden jeweils umgesetzt. Und ein zweiter, etwas weniger blumiger Kunstwettbewerb findet jeweils nach dem Tulpenfest von Mitte bis Ende Juni statt: das Internationale Bildhauersymposium.

Inzwischen sind die Morger Tulpen entweder schon verblüht oder abgeschnitten. Pünktlich mit dem Abschluss der «Fête de la Tulipe» am 8. Mai haben die Stadtgärtner die Blüten von den Stängeln gekappt, damit die Blumenzwiebel ihre Energie für den nächsten Frühling bewahrt. Die Hunderttausenden Zwiebeln werden im Anschluss in 50er-Packungen abgefüllt und für eine Zehnernote pro Sack an private Liebhaberinnen verkauft.

Im Herbst werden im Schlosspark dann frische Tulpen gesetzt, damit sie im Frühling 2023 wieder erblühen. Wer nicht so lange warten kann, um Morges in voller Blütenpracht zu erleben, sollte zwischen Juli und Oktober vorbeikommen. Dann findet nämlich auf der anderen Stadtseite das herbstliche Pendant zum Tulpenfest statt: das Dahlienfest.

fetedelatulipe.ch